

Winterherzen



Zwei Wochen im Schnee von Italien

Impressum

Autor: Etiligus (Günter Stockinger)

Höfterstraße 88

5280 Braunau / Inn

E-Mail: info@etiligus.com



Titel: Winterherzen – Zwei Wochen im
Schnee von Italien

Copyright © 2025 Etiligus

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 - Die Ankunft und das kalte Versprechen.....	5
Kapitel 2 - Erste Annäherung.....	31
Kapitel 3 - Ein gemeinsamer Pfad und die ersten Worte.....	57
Kapitel 5 - Die gebrochene Regel.....	105
Kapitel 6 - Das Geständnis des Körpers.....	131
Kapitel 7 - Das Unaussprechliche und die Flucht.....	158
Kapitel 8 - Das Geständnis des Geheimnisses.....	181
Kapitel 9 - Die Leichtigkeit und die erste Liebe.....	207
Kapitel 10 - Die Welt kehrt zurück.....	236
Kapitel 11 - Die Maske der Freude und der stille Abschied.....	270
Kapitel 12 - Die absolute Leere und der Kältebruch.....	298
Kapitel 13 - Das Geständnis des Körpers.....	324
Kapitel 14 - Die Heimkehr und das Versprechen.....	345

Vorwort

Manchmal muss man an kalte Orte fliehen, um sich selbst wiederzufinden.

Dies ist die Geschichte von Clara und Elias, zwei Menschen, deren Leben in den Metropolen Deutschlands zerbrochen ist. Getrieben von Trauer, Schuld und der schmerzhaften Notwendigkeit eines Neuanfangs, wählen sie einen Ort, der absolute Stille verspricht: ein verschneites, kleines Gasthaus in den Dolomiten Südtirols. Ein Exil auf Zeit.

Clara sucht die Anonymität, um die Wunden einer gescheiterten Liebe zu lecken. Elias sucht die Isolation, um die unverarbeitete Tragödie seiner Vergangenheit in der Kargheit der Berge zu begraben. Keiner von ihnen sucht die Verbindung. Keiner von ihnen ist bereit dafür.

Doch in der Stille des Schnees, zwischen eisigen Gipfeln, dem Duft von Kaminfeuer und stillen Abenden am Fenster, beginnen ihre parallelen Leben, sich zu berühren. Diese zufällige Begegnung entwickelt sich über vierzehn Tage zu einer tiefen, alles verzehrenden Liebe, die zugleich Rettung und Bedrohung ist.

Denn die Flucht vor der Vergangenheit ist nur der erste Schritt. Die wahre Herausforderung beginnt,

wenn man sich entscheidet, der Zukunft ins Auge zu blicken – besonders, wenn man glaubt, dass man denjenigen, den man liebt, verlassen muss, um ihn zu retten.

Tauchen Sie ein in zwei Wochen, die das Leben zweier Menschen für immer verändern werden. Eine Liebesgeschichte, die beweist, dass die größten Gefühle oft dort entstehen, wo die Welt am stillsten ist.

Kapitel 1 - Die Ankunft und das kalte Versprechen

1.1 Das letzte Mal zurückblicken

Der kleine, rote Fiat-Mietwagen zitterte leicht und gab ein letztes, metallisches Knistern von sich, als Clara auf dem schneebedeckten Parkplatz des „Gasthofs zum Gipfelblick“ zum Stehen kam. Sie ließ die Handbremse los und schaltete den Motor ab. Die plötzliche Stille, die nun über sie hereinbrach, war nicht beruhigend, sondern überwältigend. Es war die Art von Stille, die so tief war, dass man das eigene Blut in den Ohren rauschen hörte. Nur das abkühlende Metall des Wagens und das ferne, leise Rauschen des Windes, der unablässig über die

eisigen Bergkämme fegte, durchbrachen die absolute Ruhe.

Vor gerade einmal zwei Tagen hatte sie in einem Akt reiner, panischer Verzweiflung ihre gemeinsame Wohnung in München verlassen – sieben Jahre ihres Lebens, sieben Jahre ihrer Illusionen und Kompromisse, hatte sie dort zurückgelassen. Sie blickte in den Rückspiegel. Sie suchte dort nicht ihr eigenes Gesicht, sondern die Gewissheit, dass die Hektik der Stadt, das Gefühl des persönlichen Versagens und vor allem Markus wirklich hinter ihr lagen. Sie brauchte diesen physischen Abstand, um die emotionale Distanz aufzubauen.

Die vereinzelten Lichter des kleinen Südtiroler Dorfes San Martino strahlten warm und einladend durch die dämmernde Schneelandschaft, aber die Luft, die sie durch das geöffnete Fenster einsog, war eine Sensation für sich. Sie war scharf, hart und versprach nichts als tiefe, schneidende Kälte. Clara schloss die Augen und atmete diesen Schmerz ein. Das war gut. Kälte war ehrlich. Kälte betrog nicht. Und Ehrlichkeit war das, was sie am dringendsten brauchte.

1.2 Ein Zuhause auf Zeit

Clara stieg aus dem Mietwagen. Der letzte Funke Wärme aus dem Inneren des Fiat wich sofort der beißenden, aber klaren Kälte der Südtiroler Nacht. Das Geräusch ihrer Stiefel, wie sie auf dem Neuschnee knirschten, war für sie eine Offenbarung – ein scharfes, helles Geräusch, das ehrlich und unmittelbar war. Sie schlug die Autotür fest ins Schloss, ein kleiner, aber symbolischer Akt, als würde sie mit diesem dumpfen Klang die Tür zu ihrem alten Leben für immer verriegeln.

Der Gasthof, „Zum Gipfelblick“, war kein modernes Hotel, sondern ein Bollwerk gegen die Elemente. Er war ein Wunder aus dunklem, wettergegerbtem Holz, dessen schwere Balken die Geschichten von Jahrhunderten harter Winter zu tragen schienen. Das steinerne Dach lag unter einer dicken, unversehrten Schneedecke, die wie eine Mütze der Geborgenheit wirkte. Als sie die kleine, niedrige Tür durchschritt, umfing sie augenblicklich eine Welle von Wärme und einen Duftcocktail, der tief in ihrem Unterbewusstsein an Frieden rührte: eine harmonische Mischung aus Bienenwachs, feuchter Wolle, Bergkräutern und vor allem dem unverkennbaren, beruhigenden Duft von brennendem Kiefernholz. Die Anspannung, die sich

in ihrem Nacken festgesetzt hatte, begann langsam nachzugeben.

Hinter einem Tresen aus Wurzelholz trat die Wirtin hervor, eine kräftige Frau mittleren Alters mit einem straffen, graumelierten Zopf und einem Gesicht, das von feinen Lachfalten durchzogen war. Es war das Gesicht einer Frau, die wusste, was das Leben forderte, aber es trotzdem liebte. „Willkommen, Frau Steiner. Ich bin Luisa“, sagte sie mit einem weichen, melodischen, italienisch gefärbten Akzent. Ihre Augen, tiefbraun und warm, verrieten eine wachsende Neugier, aber auch eine tiefe Empathie. Clara spürte, dass Luisa mit einem einzigen Blick erkannte, dass sie keine gewöhnliche Touristin war, sondern eine Verwundete auf der Flucht.

Luisa reichte ihr einen schweren Schlüsselbund mit einem verzierten Holzanhänger. „Zimmer 14. Dritter Stock. Blick nach Westen, direkt auf die Dolomiten.“ Sie bemerkte Claras zögerlichen Blick auf den unhandlichen Koffer und fügte leise hinzu: „Es wird ein bisschen ein Aufstieg, aber es lohnt sich, das verspreche ich Ihnen. Nehmen Sie sich Zeit. Die Eile haben Sie ja hoffentlich im Tal gelassen. Sie werden sich hier erholen, meine Liebe. Das ist ein Versprechen.“

Clara schleppte ihr Gepäck die schmale, knarrende Holzterappe hinauf. Jeder Schritt auf den alten

Stufen war ein Echo, das in der Stille des Hauses nachhallte. Der Koffer war widerspenstig, ein lästiges Gewicht, das sie an die Unordnung in ihrem Leben erinnerte, aber sie lehnte Luises Angebot, ihr zu helfen, dankend ab. Sie musste das alleine schaffen. Sie musste *alles* alleine schaffen.

Zimmer 14 war klein und spartanisch, aber in dieser Einfachheit lag seine Perfektion. Ein schweres, archaisches Holzbett mit einer dicken, himmlisch weichen Federdecke dominierte den Raum. Auf dem Nachttisch stand eine winzige Keramikvase mit einem einzelnen, staubfreien Edelweiß – eine kleine, herzliche Geste. Doch das wahre Juwel war der winzige, von Raureif überzogene Balkon. Clara öffnete die Tür zum Balkon, und die Kälte schoss herein, doch sie ignorierte sie. Der Anblick der zerklüfteten, majestätischen Gipfel, die im letzten Licht des Tages purpurn und rosig glühten, ließ sie erstarren. Die Felswände waren so gewaltig, dass sie ihre eigenen Sorgen auf die Größe von Sandkörnern schrumpfen ließen.

Hier, in dieser Höhe, weit weg von Terminen, Erwartungen und Markus' ewiger, erdrückender Kritik, konnte sie warten. Warten, bis ihre zersplitterte Welt wieder einen Sinn ergab. Sie legte ihre Hand auf den kalten Türrahmen und spürte die rauhe Textur des Holzes. *Vierzehn Tage*. Sie würde keine Entscheidungen treffen. Keine Nachrichten

beantworten. Keine Pläne schmieden. Sie würde nur atmen. Hier, in der stillen Obhut der Berge, würde sie heilen.

1.3 Der Beobachter am Fenster

Elias saß in seinem Zimmer, Nummer 8, einen Stock tiefer als Clara, aber ebenso weit entfernt von der Welt. Er saß nicht direkt am Fenster, sondern auf einem alten, durchgesessenen Ledersessel in einer Ecke, die vom fahlen Licht des späten Nachmittags kaum erreicht wurde. Er hatte die Ankunft des roten Mietwagens gehört – zuerst das leise Summen des Motors in der Steigung, dann das ungeschickte Einparkmanöver und schließlich das unsichere Zögern, bevor die Fahrertür ins Schloss fiel.

Seit dem Unfall vor fast einem Jahr war er gut darin geworden, Geräusche zu interpretieren und Menschen zu vermeiden. Ein zögerliches Zuschlagen der Autotür bedeutete: *Jemand, der nicht hier sein will, aber muss*. Die lauten Gäste, die Ski-Anzüge in Neonfarben trugen, hatten ihre Türen mit einem selbstbewussten Knall zugeworfen. Die Neue war anders.

Er war vor drei Monaten hierhergezogen, in diese Stille, und hatte sie in den stillen, weißen Gipfeln

gefunden. Die Berge waren gigantisch und unbarmherzig, und ihre Kälte spiegelte seine eigene innere Leere auf eine Weise wider, die ihm Trost spendete. Hier oben musste er nicht so tun, als sei alles in Ordnung. Hier oben war er nur ein weiterer kalter Stein in der Landschaft.

Seine Hände hielten eine Leica-Kamera, ein altes, schweres Modell, das er wie ein Amulett festhielt. Sie war kalt vom langen Stillhalten und lag perfekt ausbalanciert in seinen Handflächen. Sie war sein einziger verbliebener Freund, sein Schutzschild und sein Werkzeug, das er nicht mehr zu benutzen wagte. Er hob sie an, als eine rein körperliche Reaktion, und richtete den Fokus auf eine Tanne im Hof, deren Äste sich unter der Last des Neuschnees ächzend bogen. Er drückte nicht ab. Er brauchte das Bild nicht mehr einzufangen; er brauchte nur das Gefühl der Kälte des Metalls gegen seine Haut. Das Bild war perfekt: leer, aber nicht trostlos.

Als die Fahrerin, die er nur als eine dunkle Silhouette erkannte, begann, einen Koffer aus dem Kofferraum zu zerren, senkte Elias die Kamera. Er hatte genug gesehen. Eine weitere Person, die versuchte, ihre Probleme in die Höhe zu verschieben. Er kannte dieses Spiel nur zu gut. Er stand auf, um in die Küche zu gehen und sich einen weiteren überzuckerten, heißen Tee zu holen – seine neue, nutzlose Gewohnheit. Als er die Tür öffnete,

huschte sein Blick noch einmal durch das Fenster. Die Frau hielt inne und blickte in den Himmel, und in diesem flüchtigen Moment sah Elias eine Verlorenheit, die nicht vorgetäuscht war. Es war dieselbe Art von Stille, die er selbst in sich trug. Er drehte sich abrupt weg. Die Distanz zu wahren, war seine einzige Regel.

1.4 Die erste, flüchtige Berührung

Clara hatte ihren Koffer nur halbherzig ausgepackt. Die Kleidung blieb in einem Chaos von Strick und Wolle im offenstehenden Gepäckstück liegen. Die Notwendigkeit von Ordnung hatte ihre Gültigkeit verloren. Stattdessen zog sie einen dicken, grauen Kaschmirpullover über und beschloss, die Umgebung zu erkunden, bevor die Dunkelheit vollständig über San Martino hereinbrach. Die vertraute Melodie von Luisa's italienischem Akzent hatte ihr kurz das Gefühl von Sicherheit gegeben, und nun suchte sie unbewusst nach dieser Wärme.

Sie navigierte vorsichtig die knarrenden Holzstufen hinunter, die in der Mitte der Treppe eine abgenutzte Kuhle aufwiesen. Sie hielt sich am polierten Handlauf fest, der kühl unter ihren Fingerspitzen lag. Ihre Gedanken kreisten noch immer um die gewaltigen, stummen Gipfel, die sie

vom Balkon aus gesehen hatte – sie waren so viel majestätischer und ehrlicher als jedes architektonische Meisterwerk, das Markus je für seine Kunden entworfen hatte. Sie stieg eine letzte Stufe hinab, blickte dabei auf den Holzboden, der kunstvoll mit einem Blumenmuster intarsiert war, und bog in einen schmalen Korridor ab, der zur Küche führte.

In genau diesem Moment kam Elias, der durch die Eisentür des Personaleingangs gegangen war, um den Weg zum Kaminzimmer abzukürzen, um die Ecke. Er trug einen tief dunkelblauen Strickpullover, der ihn noch blasser erscheinen ließ, und seine Hände waren tief in den Hosentaschen seiner abgewetzten Jeans vergraben. Seine Schultern waren gespannt, der Blick starr auf den Boden gerichtet, als wäre jeder Stein des Fußbodens eine Ablenkung, die er nicht zulassen wollte.

Der Zusammenprall war unvermeidlich und unspektakulär. Es war kein Sturz, sondern ein abruptes, ungeschicktes *Stoppen*. Claras Schulter prallte leicht gegen seinen Oberarm. Der Aufprall war kaum mehr als ein leichtes Wanken, aber in der tiefen Stille des Flures wirkte er wie ein Donnerschlag, da das Haus so wenig Geräusche kannte.

Elias zuckte zusammen, als wäre er von einem Stromschlag getroffen worden. Er wich einen ganzen Schritt zurück, hob den Kopf und öffnete seinen Mund, um sich zu entschuldigen, doch kein Wort kam heraus. Er stieß nur einen kurzen, kehligen Laut aus, der mehr nach Schmerz als nach Überraschung klang. Seine Augen – überraschend hellgrau, fast eisblau – trafen für den Bruchteil einer Sekunde die ihren. Es war ein Blick von so intensiver, beinahe panischer Scheu, gepaart mit einer tiefen, unheilvollen Traurigkeit, dass es Clara den Atem raubte. Es war nicht die Wut eines Mannes, der gestört wurde, sondern die Angst eines Menschen, der sich entblößt fühlte. Sie spürte, dass er sie ansah, aber nicht *sie* sah, sondern etwas, das nur in seiner Erinnerung existierte.

„Entschuldigung. Das tut mir leid“, flüsterte Clara, die sich sofort schämte, dass sie nicht aufgepasst hatte und die Stille gebrochen hatte.

Elias nickte nur knapp, sein Blick huschte sofort wieder zum Boden, und er machte einen weiten Bogen um sie, fast so, als wäre sie ein Hindernis oder eine Quelle von Ansteckung. Er verschwand mit schnellen, nahezu lautlosen Schritten in Richtung der Tür zum Kaminzimmer, seine breiten Schultern noch angespannter als zuvor.

Clara blieb stehen und sah ihm nach, ihre Schulter kribbelte leicht von der Berührung. Es war nur eine flüchtige Begegnung gewesen, aber sie hatte eine Spur von unbeantworteten Fragen und einer tiefen, ungesunden Isolation in den Flur gehängt. Wer war dieser Mann, der so aussah, als hätte er alle Farbe aus seinem Leben gezogen? Und warum hatte sein Schreck sie so tief getroffen? Ihr Herzschlag, der gerade erst begonnen hatte, sich zu beruhigen, klopfte nun wieder unregelmäßig.

1.5 Der Duft von Feuer und Kräutern

Clara schüttelte die flüchtige, unangenehme Begegnung ab und zwang sich, ihren Weg fortzusetzen. Die Tür, durch die Elias so abrupt verschwunden war, führte in das, was der Gasthof als Kaminzimmer bewarb. Sie schob die schwere Holztür beiseite und trat in einen Raum ein, der das Herzstück des Gasthofs sein musste. Es war ein archaisches Heiligtum der Gemütlichkeit.

Die Luft hier war dicht und warm, eine Wohltat nach der scharfen Kälte der Berge und der nervösen Kühle des Flurs. Der dominante Duft war der des Feuers: harziges Kiefernholz, das in einem massiven, steinernen Kamin prasselte und eine tanzende

orangefarbene Glut in den Raum warf. Diesem Basisduft mischten sich subtile Noten von Zimt, Nelken und vielleicht einem starken, dunklen Kaffee bei, die sofort ein Gefühl von tiefem, ländlichem Frieden vermittelten.

Der Raum war mit rustikalen, aber bequemen Möbeln ausgestattet. Überall lagen grob gestrickte Wolldecken in kräftigen Rottönen und tiefen Waldgrün auf den Bänken. Im Gegensatz zur fast beängstigenden Stille des Flures herrschte hier ein leises, beruhigendes Gemurmel: das Klicken von Stricknadeln einer älteren Dame, das leise Gespräch eines Paares über die Bedingungen der Skipisten und das unregelmäßige, knisternde Zischen des Holzes im Kamin.

Clara fand einen kleinen, unauffälligen Tisch in der äußersten Ecke, geschützt durch eine hohe Rückenlehne einer getäfelten Holzbank. Von hier aus hatte sie einen Überblick über den Raum, blieb aber selbst im Halbdunkel. Es war der perfekte Ort, um zu beobachten, ohne beobachtet zu werden – die Tarnung, die sie suchte. Sie zog ihre Stiefel aus und streckte die Füße in dicken Socken dem Feuer entgegen. Die Wärme, die durch die Wolle bis zu ihrer Haut drang, war eine kleine, fast meditative Freude.

Sie bestellte bei einer jungen Kellnerin mit freundlichen Sommersprossen einen heißen Kräutertee, eine spezielle Mischung des Hauses aus den gesammelten Kräutern des letzten Sommers. Als der Tee dampfend vor ihr stand, hielt sie die Tasse in beiden Händen, ließ den Dampf ihr Gesicht wärmen und atmete tief ein. Der Duft war erdig und rein.

Während sie den ersten Schluck nahm – die milde Süße von Honig traf auf die Schärfe von Bergminze – kehrte die Erinnerung an den Mann im Flur zurück. Elias. Die Art, wie er zurückgewichen war, hatte ihr mehr über sein Inneres verraten, als tausend Worte es hätten tun können. Seine blassen Augen hatten eine Geschichte von Schmerz erzählt, die sie sofort, wenn auch nur flüchtig, erkannt hatte. Es war die unausgesprochene Übereinstimmung von zwei Menschen, die beide zu viel erlebt hatten, um einfach nur „Urlaub“ zu machen.

Ein leichtes Schütteln durchfuhr sie. War er noch hier? Saß er im Schatten einer anderen Ecke, die Wärme des Kamins ebenso ablehnend wie anziehend findend? Sie schob den Gedanken beiseite. Sie war hier, um ihr eigenes Chaos zu ordnen, nicht das eines Fremden. Doch die flüchtige Berührung auf ihrer Schulter, diese winzige Erschütterung, weigerte sich, sie loszulassen. Sie war ein Echo im warmen, duftenden Kaminzimmer, ein

Versprechen, dass Isolation in diesen zwei Wochen vielleicht nicht möglich sein würde.

1.6 Abendessen und die Stille

Um halb acht zog Clara ihren Mantel an und beschloss, den Speisesaal zu betreten. Sie war sich bewusst, dass sie hier als Alleinreisende auffallen würde, aber die Aussicht auf ein warmes, vollwertiges Abendessen war stärker als der Wunsch, unsichtbar zu bleiben.

Der Speisesaal war, wie der Rest des Gasthofs, in warmes Holz gekleidet. Lichterketten aus kleinen, bernsteinfarbenen Glühbirnen waren über die Decke gespannt und warfen einen sanften, fast goldenen Schein auf die festlich gedeckten Tische. Sie wurde von einem älteren Herrn mit einem vollen, weißen Bart – wahrscheinlich Herr Moser, Luises Vater – freundlich empfangen und zu einem kleinen Tisch für zwei an der Wand geführt. Es war der kleinste und unauffälligste Tisch im Raum, und Clara war dankbar dafür.

Das Abendessen wurde serviert: eine herzhafte Gerstensuppe, die nach geräuchertem Speck und Bergkräutern duftete, gefolgt von gefüllten Schlutzkrapfen mit zerlassener brauner Butter. Es

war einfaches, ehrliches Essen, das nach Heimat schmeckte – ein Gefühl, das Clara seit Monaten fremd war. Sie aß langsam und konzentrierte sich auf jeden einzelnen Bissen, um ihre Gedanken davon abzuhalten, zurück zu den leeren Zimmern ihrer Wohnung in München zu wandern, wo Markus' Duft und seine Abwesenheit nun gleichermaßen schmerzten.

Während sie ihren Teller leerte, spürte sie plötzlich eine Veränderung in der Atmosphäre. Die leisen Gespräche und das Besteckklappern schienen für einen Moment leiser geworden zu sein, als sich eine Präsenz dem Saal näherte. Clara blickte beiläufig auf. An einem Tisch in der entgegengesetzten Ecke, fast schon im Schatten eines massiven Kachelofens, saß Elias.

Er hatte sich nicht umgezogen und trug immer noch den dunkelblauen Strickpullover. Er saß alleine an einem Tisch, der groß genug für vier Personen war. Sein Essen – eine Schüssel dampfender Pasta – schien er kaum zu beachten. Elias las. Ein dicker, abgenutzter Bildband lag aufgeschlagen neben seinem Teller, und seine Augen waren auf die Seiten fixiert. Er hob den Blick nur, um einen Schluck Wasser zu nehmen oder um kurz in die Flammen des Kachelofens zu starren. Er strahlte eine solche Aura der Isolation aus, dass die anderen Gäste

seinen Tisch respektvoll mieden, fast so, als gäbe es eine unsichtbare Barriere um ihn herum.

Clara beobachtete ihn nur kurz, aber lange genug, um zu bemerken, wie zart seine Finger das dünne Papier der Buchseiten berührten. Es war ein Kontrast zu seiner sonstigen, fast aggressiven Zurückhaltung: Diese Geste war sorgfältig, fast liebevoll. Ein Fotograf, der einen Bildband betrachtete. Das passte zu dem, was sie im Flur gespürt hatte: eine tiefe Sensibilität, die hinter einer Mauer aus Distanz verborgen lag.

Als sie sich wieder ihrem eigenen Nachtsch, einem luftigen Apfelstrudel, zuwandte, schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf: Elias sah nicht aus, als würde er seine Zeit genießen. Er sah aus, als würde er eine Strafe absitzen, ein selbst auferlegtes Exil in der Stille der Berge. Es war eine erschreckende Erkenntnis, denn sie befürchtete, dass ihre eigenen zwei Wochen nicht nur Urlaub, sondern auch eine Form des Exils waren. Sie waren beide auf der Flucht, aber ihre Fluchtwege führten in denselben, kleinen, golden beleuchteten Raum.

1.7 Ein Blick auf die dunklen Seiten

Nach dem Strudel lehnte Clara sich zurück, die

Tasse des inzwischen abgekühlten Kräutertees fest umklammert. Die angenehme Sättigung des Essens hatte ihre Gedanken leicht verlangsamt. Sie beobachtete Elias, ohne dass er es bemerkte – oder es ihn zumindest nicht kümmerte. Es war, als würde er sich hinter dem dicken Einband seines Buches verstecken, das nun leicht gekippt auf dem Tisch lag.

Durch den schmalen Spalt in den schweren Seiten erkannte Clara, dass es kein einfacher Bildband über die Alpenflora oder Südtiroler Architektur war, wie sie zuerst vermutet hatte. Es war eine Sammlung Schwarz-Weiß-Fotografien von städtischen Landschaften, die von einer beinahe brutalen, ungeschminkten Ehrlichkeit waren. Die Bilder zeigten verlassene U-Bahn-Stationen, regennasse Glasfassaden und Menschen, deren Gesichter von Anonymität und Erschöpfung gezeichnet waren. Es war eine Hommage an die Melancholie des urbanen Lebens, eine Kunstform, die Schmerz und Isolation zelebrierte.

Elias schien in diese dunkle Welt versunken zu sein. Seine Stirn war leicht gerunzelt, und die Art, wie seine Lippen beinahe unmerklich die Formen einiger Bilder nachzeichneten, verriet eine tiefe emotionale Beteiligung. Er war nicht nur Betrachter; er war Teil dieser urbanen Dunkelheit. Das passte nicht zu seinem jetzigen Exil inmitten der strahlenden, eisigen Gipfel. Es war der Beweis, dass seine Flucht

ihn nur räumlich, nicht aber emotional, aus seinem Schmerz befreit hatte.

Clara erkannte die Handschrift in diesen Bildern: Es war die Arbeit eines berühmten, wenn auch zurückgezogen lebenden Straßenfotografen namens *Aiden Vance*. Sie hatte vor Jahren eine Ausstellung von ihm in Berlin gesehen. Seine Werke waren bekannt für die Fähigkeit, die Trauer der Welt in einem einzigen, gestochen scharfen Moment einzufangen. Dass Elias diesen Band mitbrachte und so obsessiv studierte, sagte ihr, dass er diese Themen nicht nur verstand, sondern dass sie seine eigene innere Landschaft widerspiegeln.

Als Elias schließlich das Buch zuklappte, geschah es mit einer Geste der endgültigen Resignation, fast wie das Schließen eines Sarges. Er stieß einen leisen Seufzer aus, der im Knistern des Kamins fast unterging, doch Clara, deren Sinne in der Stille geschärft waren, hörte ihn deutlich. Es war der Klang eines Mannes, der akzeptierte, dass die Nacht keine Erlösung bringen würde.

Er stand auf, seine Bewegung war fließend und doch zögerlich. Er mied jeden Blickkontakt, während er den Saal durchquerte. Als er an Claras Tisch vorbeikam, war die Distanz nur noch ein paar Meter. Für einen kurzen, beunruhigenden Augenblick, während er auf die Tür zusteuerte, roch sie den

Geruch von nassem Leder und altem Fotopapier – ein schwacher, aber deutlicher Geruch, der die Geschichte seines Lebens als Fotograf in der Stadt erzählte, bevor er in die Berge geflüchtet war.

Dann war er weg. Die Tür schloss sich leise hinter ihm und ließ Clara mit einem unruhigen Gefühl zurück. Die Dunkelheit, die er mit sich trug, war nun im Raum präsent. Er war keine leere Leinwand; er war voller dunkler, faszinierender Geheimnisse. Geheimnisse, die sie, die selbst ein Geheimnis mit sich trug, instinktiv verstand. Die zwei Wochen hatten gerade erst begonnen, und ihre eigene sorgfältig geplante Isolation war bereits durchbrochen worden.

1.8 Die Leere in der Stille

Clara bezahlte ihre Rechnung diskret, hinterließ ein großzügiges Trinkgeld und erhob sich von dem kleinen Tisch. Der Raum, der eben noch golden und tröstlich gewirkt hatte, fühlte sich nun nach Elias' Abgang plötzlich überfüllt und laut an. Sie musste hier raus. Sie brauchte die vertraute Einsamkeit ihres Zimmers.

Die Treppe knarrte unter ihren Schritten, ein Geräusch, das in der zunehmenden Stille des

Gasthofs unverschämt laut wirkte. Als sie in den Flur des ersten Stocks trat, war die Luft wieder kühl und fast steril, ein deutlicher Gegensatz zur Wärme und dem Geruch von Harz und Zimt im Erdgeschoss. Sie schloss die Tür ihres kleinen Zimmers hinter sich, drehte den Schlüssel zweimal um – eine unnötige, aber beruhigende Geste – und lehnte sich mit geschlossenen Augen dagegen.

Das Zimmer war klein, aber makellos und unpersönlich. Ein dunkler Holzkleiderschrank, ein Bett mit dicker Daunendecke und das einzige Fenster, das nun wie ein dunkles Quadrat die verschneite Nacht enthielt. Genau diese Leere suchte sie. Die Abwesenheit jeglicher Gegenstände, die Erinnerungen wecken könnten, war ihr Anker.

Sie ließ sich auf die Bettkante fallen und zog ihre Socken aus. Ihre Füße waren eiskalt geworden. Aber die Kälte war ehrlich. Sie lenkte nicht ab. Jetzt, da alle physischen Ablenkungen ausgeschaltet waren, musste sie sich dem stellen, wovor sie wirklich geflohen war: der Leere in ihr selbst.

Markus. Sein Name war wie ein scharfer, kleiner Stein, den sie tief im Inneren versteckt hielt. Sie hatte ihm alles gegeben, ihre Energie, ihre Zukunftspläne, ihre bedingungslose Loyalität. Und er hatte es beendet, nicht mit einem Knall, sondern mit einem leisen, feigen Rückzug und dem

Geständnis, dass er *jemanden anderes* traf. Was blieb, war die bohrende Frage, die sie die Berge hinauf verfolgt hatte: War sie nicht genug gewesen?

Clara stand auf und ging zum Fenster. Sie drückte ihre Handfläche gegen das kalte Glas. Draußen schien der Mond die Szenerie in ein unwirkliches Silber getaucht zu haben. Sie wiederholte ihre Regeln für die zwei Wochen, fast wie ein Mantra: *Keine Anrufe, keine Nachrichten, keine Analyse der Vergangenheit. Nur atmen. Nur heilen.*

Doch die Stille des Raumes schlug die Regeln sofort nieder. In dieser tiefen, dicken Stille, die nur vom leisen Knistern der Zentralheizung unterbrochen wurde, wurden ihre eigenen Selbstzweifel und ihre Trauer noch lauter. Die Berge sollten eine reinigende Kulisse sein, doch sie waren nur eine Bühne, auf der ihr Schmerz die Hauptrolle spielte.

Und dann war da Elias. Seine Augen hatten ihren Schmerz gesehen, und das war das Gefährlichste. Wenn jemand sie *sah*, konnte sie ihre Mauer nicht halten. Das war das einzige, was sie in diesen zwei Wochen wirklich fürchtete. Das Exil musste absolut sein, sonst würde es sie zerstören. Mit dem festen Entschluss, den Mann mit dem traurigen Blick am morgigen Tag rigoros zu meiden, schlüpfte sie unter die warme Decke. Doch der Geruch von nassem Fotopapier, den sie im Speisesaal wahrgenommen

hatte, schien noch immer in ihrer Erinnerung zu haften.

1.9 Der Anruf aus der Ferne

Clara lag nur wenige Minuten unter der dicken Daunendecke, als ihr Handy, das sie auf lautlos gestellt und tief im Kulturbeutel vergraben hatte, leise vibrierte. Sie ignorierte es zunächst, klammerte sich an den Vorsatz, dass keine Nachricht der Welt wichtig genug sein konnte, um ihr die Ruhe zu stehlen. Doch das Vibrieren wiederholte sich. Zweimal. Es war nicht einfach eine Nachricht; es war ein Anruf.

Ein winziger Riss trat in ihre Mauer. Sie dachte, es könnte ihre Mutter sein, die sich Sorgen machte. Sie schlüpfte aus dem Bett, holte das Gerät hervor und sah auf das Display. Es war weder ihre Mutter noch eine unbekannte Nummer. Es war Markus.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Sie starrte auf den Namen, der nun die gesamte Dunkelheit des kleinen Zimmers zu verschlucken schien. Er rief sie an. Nach Wochen der Stille, nach seinem feigen Abgang, versuchte er, Kontakt aufzunehmen. Ihr Verstand schrie "Leg auf!", aber ihre Hand, verräterisch und unkontrollierbar, wischte über den Bildschirm.

"Hallo?" Ihre Stimme war nicht mehr als ein heiseres Flüstern, das im Bergdorf kälter klang als die Nacht.

"Clara? Gott sei Dank erreich' ich dich," sagte Markus, seine Stimme übersteuert und viel zu laut für die Stille ihrer Hütte. Er klang nicht besorgt, sondern gereizt. "Ich brauche das Passwort für das Shared-Drive. Es geht um die Präsentation von letzter Woche. Hast du es geändert?"

Es gab keine Frage nach ihrem Befinden, kein Wort des Bedauerns, nur die kalte Anforderung einer administrativen Notwendigkeit. Die scharfe Enttäuschung, die sie durchfuhr, war fast physisch. Es war, als würde er sie daran erinnern, dass sie für ihn nur noch eine Ressource war, eine alte Datei, die er brauchte, um seinen neuen Alltag fortzusetzen.

Clara schloss die Augen, atmete tief durch und sprach das Passwort, nüchtern und beinahe emotionslos, in den Hörer. "Ist notiert. Und ja, ich habe es geändert."

"Perfekt, danke. Mach's gut, Clara."

Bevor sie etwas erwidern konnte – ob eine Verabschiedung oder eine Anklage – war er weg. Zwei Minuten und fünfzehn Sekunden, die ihr Exil komplett entweiht hatten. Sie ließ das Telefon fallen, es landete weich auf dem Teppich, und starrte auf

ihre Hände. Der Schmerz der Trennung war nun nicht mehr die weiche, melancholische Trauer der Berge, sondern die harte, hässliche Realität ihrer Vergangenheit. Die Einsamkeit war zerstört, das Trauma wieder frisch.

1.10 Der Schlaf, der nicht kommt

Der Schock über Markus' Anruf hatte Clara bis ins Mark erschüttert. Die sanfte Traurigkeit, die sie den ganzen Abend in sich getragen hatte, war durch eine scharfe, zynische Wut ersetzt worden. Sie lag nun wieder unter der schweren Daunendecke, aber die Wärme konnte die eisige Kälte der Realität nicht vertreiben. Sie spürte jede einzelne Falte in der Decke, hörte jeden Schlag ihres Herzens, das wie ein panischer Vogel gegen ihre Rippen hämmerte.

An Schlaf war nicht zu denken. Die Dunkelheit des Zimmers war nicht länger tröstlich, sondern klaustrophobisch. Sie drehte sich auf die Seite und starrte auf die dunkle Holztür, hinter der die Geheimnisse des Gasthofs schlummerten. War Elias bereits in seinem Zimmer? Studierte er weitere Bilder von städtischer Trostlosigkeit? Sie musste zugeben, dass die kurze, geteilte Stille am Kaminfeuer mehr echte Empathie enthielt als die gesamte zweiminütige Konversation mit dem Mann,

den sie einmal geliebt hatte. Markus hatte sie in die Berge geschickt, um die Ruhe zu finden, aber er selbst war es, der die Ruhe nun in weniger als drei Minuten zerstört hatte.

Plötzlich vernahm sie ein Geräusch im Flur – kein lautes, sondern ein leises, bedachtes Klicken, gefolgt von einem leisen Schaben. Jemand schloss seine Tür ab oder zog einen schweren Gegenstand über den Holzboden. Clara hielt den Atem an, ihre Fantasie malte Elias vor dem geistigen Auge aus, wie er mit seiner schweren Kameraausrüstung in seinem Raum verschwand. War es sein Zimmer, das direkt neben ihrem lag, oder war es doch weiter entfernt? Sie wusste es nicht, doch die bloße Möglichkeit seiner Nähe verursachte eine seltsame, nervöse Reaktion in ihrem Bauch.

Schließlich gab sie den Kampf gegen die Schlaflosigkeit auf. Sie zog sich den dicken, grauen Strickpullover über, den sie als Symbol ihrer Flucht mitgenommen hatte, und schlich zum Fenster. Sie öffnete es einen Spalt. Sofort strömte die glasklare, eisige Bergluft herein, die nach Kiefernadeln und sauberem Schnee roch und ihr die Lunge ausbrannte.

Die Welt draußen lag in perfekter Stille. Die Schneekristalle auf den Fensterbänken glänzten unter dem Licht des schmalen, fast vollen Mondes,

der hoch über dem Marmolada-Massiv thronte. Es war so makellos, so unschuldig, dass es ihr fast wehtat.

Ich bin nicht hier, um mich zu verlieben, dachte sie, während sie ihre Hand an die kalte Steinkante des Fensters legte. *Ich bin hier, um zu vergessen*. Doch das Universum hatte ihr am ersten Abend bereits einen Spiegel vorgehalten – in Form eines zurückgezogenen Mannes, der ebenfalls floh. Die zwei Wochen, von denen sie gehofft hatte, sie würden eine neutrale, heilende Blase sein, schienen sich stattdessen in ein emotionales Schlachtfeld zu verwandeln.

Clara schloss das Fenster wieder, die Kälte saß nun tief in ihren Knochen. Morgen würde der erste Tag auf der Piste sein. Ein Tag voller Sonne, Bewegung und – unweigerlich – voller Begegnungen. Sie kletterte zurück ins Bett und schloss die Augen, fest entschlossen, die Augenringe, die sie morgen auf dem Bergmaskenbild sehen würde, zu ignorieren. Tag 1 war überstanden.

Kapitel 2 - Erste Annäherung

2.1 Der erste Versuch, die Leere zu füllen

Der Wecker klingelte nicht. Clara wachte von selbst auf, genau in jenem Moment, als die ersten, zarten Graublauen des Morgens begannen, das dunkle Rechteck ihres Fensters aufzuhellen. Die Müdigkeit war schwer und klebrig, ein direktes Resultat des Schlafmangels. Doch anstatt liegen zu bleiben, sprang sie aus dem Bett, von einer unbestimmten Energie angetrieben – der Energie der Flucht.

Sie schlüpfte in ihre Skikleidung. Die hellblaue, fast eisblaue Skijacke und die anthrazitfarbene Hose waren neu, gekauft in der Panik der letzten Woche, ein Versuch, ihr altes Leben buchstäblich abzulegen. Jeder Handgriff – das Anziehen der Funktionsunterwäsche, das Festziehen der Schnallen der Skischuhe, das Aufsetzen des Helms – war ein Akt der Konzentration, der ihren Kopf zwang, sich auf das Physische zu beschränken.

Der Gedanke an Markus' Anruf war noch immer wie ein stechender Splitter in ihrem Bewusstsein. Der Berg war ihre Therapie, und die Bewegung ihr einziges Medikament.

Als sie ihr Zimmer verließ, atmete sie tief durch. Der Flur war leer. Sie war die Erste. Sie schob die feste Mauer der Abwesenheit zwischen sich und der Welt auf. Unten im Gasthof herrschte noch die Stille vor dem Sturm des Frühstücks. Nur ein leises Klappern von Geschirr aus der Küche verriet, dass die Welt bald erwachen würde.

Sie hastete am Kaminzimmer vorbei. Ihr Blick huschte unwillkürlich zu dem Platz, an dem Elias gestern Abend gesessen hatte. Er war leer. Sie atmete erleichtert aus. Für heute wollte sie diese Anziehungskraft der geteilten Trauer vermeiden.

Am Ausgang zog sie dicke, wasserdichte Handschuhe an und überprüfte den Sitz ihrer Skibrille. Der Moment, als sie die schwere Eichentür öffnete und hinaus in die knackige, beißende Morgenluft trat, war elektrisierend. Der Schnee glitzerte, nicht nur weiß, sondern in Tausenden von winzigen, kalten Farben, und der Himmel spannte sich über ihr, ein makellooses, helles Azurblau. Die Gipfel wirkten so nah, dass man sie berühren konnte.

Clara atmete die Luft tief ein. Die Höhe brannte in ihrer Lunge, aber es war ein guter, belebender Schmerz. Endlich. Hier, inmitten dieser stillen, erhabenen Natur, konnte sie glauben, dass die Probleme, die sie unten im Tal zurückgelassen hatte,

tatsächlich klein waren. Sie schnallte die Skier an, spürte das vertraute Klick und schob sich, nur von ihren Skistöcken angetrieben, langsam in Richtung der Gondelstation.

Sie war bereit für den Aufstieg. Sie würde heute die Leere mit Geschwindigkeit und dem Gefühl von Wind und Freiheit füllen. Sie wollte müde sein, nicht traurig.

2.2 Die Begegnung an der Gondel

Der Weg zur Talstation der Gondel war kurz, aber Clara merkte schnell, dass sie sich in ihrer Eile übernommen hatte. Die Skischuhe waren steif, die Skier schwer, und der frühe Morgenfrost machte den Gehweg rutschig und heimtückisch. Sie musste langsamer weiter, sich mit den Stöcken abstützen, was dem befreienden Gefühl, das sie im Gasthof verspürt hatte, einen Dämpfer versetzte.

Etwa auf halber Strecke hörte sie hinter sich das sanfte Knirschen von Winterschuhen im frischen Schnee – kein Klick von Skischuhen, sondern das Geräusch von festem, normalen Schuhwerk. Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter.

Dort, nur zehn Meter hinter ihr, ging Elias.

Er trug keine Skiausrüstung, sondern dicke, dunkle Wanderstiefel, eine schwere, verwaschene Parka-Jacke und eine Mütze, die seine dunklen Locken fast vollständig verdeckte. Über seine Schulter baumelte eine schwere, wetterfeste Kameratasche, deren Form unverkennbar das professionelle Werkzeug eines Fotografen verriet. Seine Hände steckten tief in den Taschen, seine Haltung war so abweisend wie am Vorabend. Er sah aus, als würde er nicht zum Skifahren gehen, sondern auf eine private Expedition.

Clara erstarrte. Die Anziehungskraft, die sie gestern Abend noch vermeiden wollte, war nun aufdringlich geworden, verstärkt durch die Ungeschicklichkeit ihrer Situation. Sie hatte die Skier die sie inzwischen abschnallte, fest in der Hand, die Skistöcke klemmten unter ihrem Arm, und sie versuchte, mit Würde weiterzugehen.

Doch das Schicksal der Enge in einem kleinen Bergdorf schlug gnadenlos zu. Als sie in eine kleine Kurve bog, rutschte ihr der rechte Skischuh auf einer versteckten Eisplatte weg. Sie geriet ins Wanken, die Skier drohten, ihr aus der Hand zu gleiten. Sie taumelte, bereit, ins Weiß zu fallen.

In dem Moment, als sie dachte, sie würde stürzen, war Elias da. Mit einer blitzschnellen, überraschend kräftigen Bewegung griff er ihren Oberarm und fing

sie ab. Seine Hand, trotz des dicken Handschuhs, fühlte sich fest und warm an.

"Vorsicht," sagte er, seine Stimme war tief und klang am Morgen noch rauer als gestern. Er hatte die Hand nicht sofort weggenommen, sondern sie stabilisiert, bis ihr Gleichgewicht wiederhergestellt war.

Clara war rot vor Scham und Überraschung. "Oh, danke Ihnen. Das... das war knapp. Ich war nicht vorsichtig genug." Sie wich seinem Blick aus, starrte stattdessen auf den Reißverschluss seiner Jacke.

Er löste den Griff, aber seine Augen blieben auf ihr haften, prüfend und distanziert. "Die Sonne ist noch nicht über dem Gipfel. Da ist immer noch gefrorener Tau auf dem Weg." Er sagte es nicht belehrend, sondern nur feststellend.

Sie nickte. "Ich habe es eilig, glaube ich. Vor der Welt, sozusagen." Der Satz war ihr herausgerutscht, ehrlich und viel zu offen.

Elias verzog keine Miene, aber in seinen dunklen Augen blitzte etwas auf – vielleicht Verständnis, vielleicht nur Erkenntnis. Er wusste, was sie meinte. "Hier oben kann man der Welt nicht entkommen," erwiderte er leise. "Man nimmt sie immer mit."

Er ging weiter, ohne auf eine Antwort zu warten, seine Schritte nun entschlossener. Er ging aber nicht

zur Gondelstation, sondern bog kurz vor dem Eingang auf einen schmalen, unmarkierten Pfad ab, der steil in den Wald führte. Clara sah ihm nach, bis seine dunkle Gestalt vollständig zwischen den schneebedeckten Kiefern verschwunden war. Er floh nicht nur, er suchte aktiv die Wildnis.

Clara spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. Er hatte sie gerettet, aber seine Worte hatten sie bloßgestellt. Sie schnallte ihre Skier nervös an und fuhr in Richtung der Gondel, die Erkenntnis im Gepäck: Er war nicht nur Beobachter, er war Teil ihrer Geschichte geworden.

2.3 Das erste perfekte Gefühl

Clara glitt in die Gondel, noch immer leicht außer Atem von der kurzen, intensiven Begegnung. Ihre Hände zitterten, nicht vor Kälte, sondern vor der unerwarteten Nähe und dem schneidenden Dialog mit Elias. *Hier oben kann man der Welt nicht entkommen. Man nimmt sie immer mit.* Sein Satz klang in ihrem Kopf nach, eine bittere Wahrheit, die in der glitzernden Morgenluft fast schön klang.

Sie fuhr alleine in der kleinen Kabine nach oben. Während die Gondel sie schweigend über die Baumwipfel trug, die unter einer dicken

Schneedecke lagen, konnte sie das Dorf und das Gasthaus in der Ferne schrumpfen sehen. Mit jeder bewältigten Höhe fühlte es sich an, als würde sie die emotionale Schwere des Tals hinter sich lassen. Oben, auf dem Gipfel, gab es nur die Elemente und die Geschwindigkeit.

Als sie ausstieg, traf sie die Sonne wie einen Schlag ins Gesicht – ein strahlend reiner Tag. Das Weiß der Gipfel blendete, und sie musste die Skibrille sofort aufsetzen. Die Luft war so dünn und klar, dass sie fast schmeckbar war, erfüllt von dem Geruch von Schnee und einem Hauch von Ozon.

Clara schob sich zur ersten Piste, einer breiten, sanften Abfahrt, die ideal war, um sich einzufahren. Sie blickte kurz auf die unendliche Weite vor ihr. Die Piste war frisch präpariert, makellos, wie ein weißes Blatt Papier, das nur darauf wartete, beschrieben zu werden.

Sie stieß sich ab.

Der erste Schwung war noch zögerlich, der zweite besser, der dritte perfekt. Sie fand sofort ihren Rhythmus wieder. Es war, als würden ihre Muskeln sich an eine uralte Melodie erinnern. Die Kanten griffen, der Schnee staubte leicht auf, und der Wind sang leise in ihren Ohren.

Clara ließ die Skier laufen. Die Geschwindigkeit wurde zum Filter für ihre Gedanken. Der Schmerz der Trennung, die Wut auf Markus, die Verwirrung durch Elias – all das wurde durch die Fliehkraft weggeschleudert. Es gab nur den nächsten Schwung, die perfekte Balance, das Gefühl der Schwerelosigkeit, wenn man kurz die Kante wechselte.

Für einen Moment war die Leere, die sie gestern Abend gespürt hatte, nicht länger schmerzhaft, sondern befreiend. Es war die Leere, die es ihr erlaubte, sich ganz auf diesen einzigen, perfekten Moment zu konzentrieren. Sie dachte daran, wie Elias auf den unmarkierten Pfad in den Wald abgebogen war. Er suchte die Wildnis, sie suchte die geordnete Geschwindigkeit. Aber im Kern suchten beide das Gleiche: eine Flucht aus der eigenen Haut.

Als sie die Talstation erreichte, stoppte sie abrupt, der Pulsschlag hämmerte in ihren Ohren. Sie zog die Skibrille hoch, das Adrenalin pumpte in ihren Adern. Es war ein euphorisches Gefühl, eine chemische Reaktion, die ihr sagte: *Du bist noch da. Du funktionierst.*

Sie blickte zurück auf die breite Spur, die sie in den makellosen Schnee gezogen hatte. Es war ihr erster kleiner Fußabdruck in dieser neuen, fremden Welt. Und für den Bruchteil einer Sekunde war dieser

Moment des reinen, körperlichen Gefühls stärker als jede Erinnerung, die sie mit sich trug.

2.4 *Elias' verborgene Route*

Der unmarkierte Pfad, den Elias gewählt hatte, war in Wahrheit kaum ein Pfad. Es war eine schneebedeckte Jagdschneise, die nur von Wildtieren und vielleicht wenigen Einheimischen genutzt wurde. Die Stille hier war nicht nur Stille; sie war abwesend von menschlichem Lärm, ein Vakuum, das die Geräusche der Zivilisation schluckte.

Elias sank mit jedem Schritt tief in den unberührten Pulverschnee ein. Die Anstrengung war ihm willkommen. Sie ersetzte die Müdigkeit durch Konzentration. Seit dem Verlust hatte er die Kontrolle über seinen Körper schmerzlich verloren; jetzt zwang er seine Muskeln, ihm zu gehorchen, Schritt für Schritt, bergauf.

Die Begegnung mit der Frau am Gasthof, deren Namen er nicht kannte, hallte leise in ihm nach. Sie hatte ihn mit ihrer ehrlichen Panik überrascht, als sie stürzte, und dann mit ihrer offenen Verletzlichkeit. *Ich habe es eilig, glaube ich. Vor der Welt, sozusagen.* Er verstand diesen Impuls zutiefst,

hatte er doch dasselbe getan, als er seine Wohnung, sein Studio, sein altes Leben gegen diesen eisigen Rückzugsort eingetauscht hatte.

Er erreichte eine kleine Lichtung, die hoch über dem Tal lag. Die Sonne schien nun mit voller Kraft, aber der Wind hier oben hatte eine beißende, unerbittliche Schärfe. Er ließ die Kameratasche in den Schnee gleiten und atmete tief aus.

Sein eigentliches Ziel war ein verwitterter Felsvorsprung oberhalb dieser Lichtung, ein Ort, den er auf alten topografischen Karten gefunden hatte. Es war ein Ort, der ihm versprach, nichts zu zeigen. Keine perfekt präparierten Pisten, keine lächelnden Urlauber, nur die nackte, brutale Geologie des Gebirges.

Er holte seine Nikon aus der Tasche. Es war eine schwere, zuverlässige Kamera, ein Anker in seiner sich auflösenden Realität. Die Fotografie war immer sein Weg gewesen, die Komplexität des Lebens zu vereinfachen, sie in Rechtecke zu pressen, in denen das Chaos erträglich wurde.

Aber hier in der Wildnis suchte er etwas anderes. Er suchte nicht nach dem perfekten Motiv. Er suchte nach der Leere.

Er hob die Kamera und richtete das Objektiv auf eine Ansammlung von verkrüppelten Lärchen, die

sich trotzig gegen den Windbogen der letzten Stürme gewehrt hatten. Die Texturen, die Rinde, der Kontrast des Dunklen gegen das Weiß – es war stark. Es war hart. Es war so unversöhnlich wie das, was er verloren hatte. Er drückte ab, einmal, zweimal, das leise Klicken der Kamera war das einzige Geräusch, das er in diese überwältigende Stille setzte.

Sein Blick fiel auf einen Baumstumpf, der von einer dicken Eisschicht überzogen war, der das Licht auf fast schmerzhaft Weise reflektierte. Er erinnerte sich an das eine Foto, das er nicht machen konnte: das letzte Bild von ihm in seinem alten Leben. Und er verstand, dass seine Flucht in die Berge nicht dazu diente, die Welt auszublenden, sondern die Intensität des Schmerzes in die Landschaft zu projizieren, um sie dann mit der Kamera einzufangen und zu bannen.

Die Frau mit den blauen Augen und der nervösen Energie war nur eine weitere flüchtige Störung. Er musste sich beeilen, seine Arbeit zu beenden. Der Wind wurde kälter, und die Wildnis wartete nicht.

2.5 Die Hütte am Abgrund

Nach mehreren perfekten Abfahrten spürte Clara die

wohltuende Erschöpfung in ihren Oberschenkeln. Das Adrenalin ebhte langsam ab und machte Platz für ein tiefes, fast meditatives Gefühl der Leere. Es war Zeit für eine Pause.

Sie nahm einen der älteren, weniger frequentierten Sessellifte, der sie zu einer kleinen, unscheinbaren Hütte auf einem Felsvorsprung brachte. Die Hütte mit dem Namen »Rifugio del Silenzio« (Zuflucht der Stille) war rustikal, wettergegerbt und lag abseits der Hauptterrassen. Sie strahlte eine melancholische Authentizität aus, die Clara sofort anzog.

Dort angekommen, schnallte sie die Skier ab und betrat den kleinen Gastraum. Es roch nach starkem Kaffee, feuchter Wolle und dem unverwechselbaren Aroma von verbranntem Lärchenholz. Der Raum war warm und schummrig, ein perfekter Kontrast zur blendenden Kälte draußen. Sie setzte sich an einen Tisch am Fenster, von dem aus man einen spektakulären Blick auf die gegenüberliegende, unberührte Bergflanke hatte – genau jene Seite des Berges, in der Elias verschwunden war.

Sie bestellte einen *Bombardino*, das süße, wärmende Eierlikörgetränk, das hier in den Bergen Tradition war. Die Süße und die leichte Schärfe brannten kurz auf ihrer Zunge, bevor sie eine angenehme Wärme im Magen verbreiteten.

Während sie den Blick über die einsamen, schneebedeckten Hänge schweifen ließ, dachte sie wieder an Elias. Er war nicht zur Gondel gegangen, sondern in dieses stille, wilde Terrain abgebogen. Sie fragte sich, was er dort suchte – oder was er dort mied. War es nur die Fotografie, oder war es eine tiefere, dringendere Flucht?

Unbewusst suchte ihr Blick die Berghänge ab, bis sie eine winzige, dunkle Silhouette auf einem exponierten Felsvorsprung erkannte. Es war kaum mehr als ein Punkt, aber etwas an der Haltung, an der unbeweglichen Konzentration, ließ Clara vermuten, dass es Elias war. Er schien mit seiner Kamera auf etwas zu starren, das für das Auge unsichtbar war.

Plötzlich spürte Clara einen Stich, eine Mischung aus Neid und Verständnis. Elias hatte den Mut, sich der Wildheit des Schmerzes zu stellen, indem er die physische Wildnis suchte. Sie hingegen versteckte ihren Schmerz hinter der kontrollierten Geschwindigkeit der präparierten Piste.

Die Erkenntnis war so klar wie die Luft vor dem Fenster: Beide waren auf der Flucht, doch er floh in die Konfrontation, sie in die Ablenkung.

Clara sah auf ihre Hände, die das warme Glas umklammerten. Die Hütte, dieser Ort der Stille, erlaubte ihr, diese peinliche Wahrheit

anzuerkennen. Sie war hier, um ihr altes Leben zu vergessen, aber sie verbrachte ihre Zeit damit, über einen Fremden nachzudenken, der ihr mehr über sich selbst verriet als jeder Freund zu Hause. Sie trank den Rest des *Bombardino* in einem Zug. Die Wärme in ihrem Inneren war nun nicht mehr nur vom Likör. Es war die zarte, unbequeme Hitze einer aufkeimenden Neugier, die viel gefährlicher war als die Kälte des Winters.

2.6 Das Spiel des Schnees und des Lichts

Elias war auf dem Felsvorsprung völlig in seine Arbeit versunken. Die Kälte hatte aufgehört, ihn zu stören; sie war nur noch ein Hintergrundrauschen, ein physischer Beweis für die Realität um ihn herum. Er spürte, wie der Wind an seinen Handschuhen zerrte und wie die harte Oberfläche seiner Kamera gegen seine Wange drückte – diese minimalen, physischen Empfindungen waren der einzige Trost, den er sich erlaubte.

Er machte keine klassischen „Urlaubsfotos“. Er jagte die Unregelmäßigkeiten, die Texturen, die Spuren des Kampfes der Natur. Die Art, wie das harte, mittägliche Licht die Kanten der verwehten Schneewehen scharf schnitt, wie die Eiszapfen an den Felsen hingen – geformt, aber gefährlich. Er

fotografierte, um zu kontrollieren, um die chaotische Welt in klar definierte, rechteckige Rahmen zu zwingen.

Seine Linsen wurden zu einem Schutzschild. Solange er durch den Sucher blickte, war seine eigene Realität ausgeblendet. Er war nicht Elias, der Mann mit dem unaussprechlichen Verlust; er war nur ein Auge, eine technische Funktion, die das Licht in Daten umwandelte.

Plötzlich sah er durch sein Teleobjektiv, das er auf die Hütte gerichtet hatte, die winzige Gestalt von Clara. Sie saß am Fenster des *Rifugio del Silenzio*, das helle Glas reflektierte die Sonne. Sie trank etwas Warmes, und ihr Blick war auf die Bergflanke gerichtet, genau auf seine Position.

Er zuckte innerlich zusammen, nicht aus Angst, sondern aus einer fast vergessenen Wut. Er hatte diese Isolation gewählt, um unsichtbar zu sein. Und doch schien diese Frau, die ebenfalls floh, eine unheimliche Fähigkeit zu besitzen, ihn zu sehen. Ihre Präsenz war wie ein stiller Vorwurf gegen sein selbst auferlegtes Exil.

Er drückte ab, nicht auf sie, sondern auf eine Verzerrung des Lichts im Fensterglas der Hütte.

Dir hat die Leseprobe gefallen?
Hier kannst du das Buch direkt bei Amazon bestellen.

Entdecke weitere Geschichten und Bücher www.etiligus.com